

Charlotte Keyser

Die alten Postkutschen

Fern, sehr fern ist die Zeit beschaulicher Romantik, da noch die gelbe Postkutsche mit in das Landschaftsbild gehörte. Für uns, die wir jener Zeit entrückt sind, webt ein stiller Zauber um die gelbe Kutsche und den Postillion mit seinem Horngebläse. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Reisenden jener vergangenen Tage weit weniger diesen Hauch von Poesie empfanden, da die unebenen Landstraßen und die oft mangelhafte Federung der hochgebauten Karossen sehr ihre Tücken hatten. Als die guten Postkutschen zu altern anfangen, verblaßten die freundlichen Bilder mehr und mehr, und als sich diese Ära ihrem Ende zuneigte, war der letzte Schimmer von Romantik gewichen.

Gerade während meiner Kindertage brach die Zeit an, in der die alten Postkutschen in dieses letzte Stadium rückten. Man wußte es, wenn sie hingingen, würde es keinen Ersatz mehr geben, denn ihre Art starb aus. Doch leisteten sie in jenen Tagen noch unermüdlich treue Dienste, selbst dann noch, als sie schon recht lahm in den allerletzten Zügen lagen.

Die Posthalterei in Ruß hatte der alte Lorenz. Wer kannte ihn nicht und wer schätzte nicht seine originell, stets erheiternde Art? In der vielbesuchten Gaststube des Patzkerschen Hotels hing noch viele Jahre nach seinem Tode über dem schwarzen Ledersofa, da, wo er immer gesessen, das in Öl gemalte Porträt dieses allertreuesten Stammkunden, der diese Würdigung als braver Großtrinker und bester Stimmungsmacher wohl verdiente. Wenn der alte Lorenz mit der ganzen Behäbigkeit seiner Körperfülle in besonnter Ruhe auf der Bank vor seinem Hause thronte, konnte er die Straße bis hinunter zum Atmathstrom überblicken und den täglichen Start und die Wiederkehr der Postkutschen verfolgen. Da gab es unter diesen mächtigen gelb oder braun gestrichenen Dingern erste, zweite und dritte Garnituren, ganz ihrem ehrwürdigen Alter nach abgestuft. Glücklicherweise konnte sich jedenfalls derjenige preisgeben, der für seine Fahrt zur Bahnstation Heydekrug die erste Garnitur erwischte.

Wenn die alten Kutschen hätten reden können, oh — sie hätten von manchem heiteren Spuk, aber auch von manchem ärgerlichen Abenteuer berichtet. Jedenfalls wußten der alte Lorenz und später auch sein Sohn ein Liedchen davon zu singen, galt es doch, manch einen Strauß mit diesem oder jenem rabiaten Kutscher auszufechten. Das Wohl und Wehe der gelben und braunen Wagen und vor allem auch ihrer Insassen hing ja letzten Endes von der Gut- oder Böswilligkeit dieser oft recht merkwürdigen Gesellen ab.

„Donnerschock!“ fluchte da manch' einer, „diese Kerls haben's faustdick hinter den Ohren. Ganz schauerhafte Kujone sind das!“

Ja, wenn alle so gewesen wären wie der alte Traudrung, der noch nach ehrwürdigem Brauch die alte Uniform und den Postillionshut trug und bei der Abfahrt und bei der Station noch in das Horn stieß, oder wie der lange Wilhelm, der sein Nachfolger wurde — ja, wenn sie alle so gewesen wären, gerade und ehrlich! Aber später gab's da allerhand untüchtige Leute, Banditen, hinter deren Schliche der biedere Posthalter erst ganz allmählich kam. Von dem einen hieß es, daß er zu dumm war, daß er nach der entgegengesetzten Richtung fuhr, wenn er nach Heydekrug sollte. Das war jedoch nicht das Schlimmste, denn das ließ sich verhindern. Katastrophal aber wurde es, wenn diese „schauderhaften Kujone“ mit den bedauernswerten Reisenden ein richtiges Theater aufführten. In Seelenruhe vollführten sie ihren Plan und ließen sich von niemandem imponieren. Was konnte „dat Herrke“ schon tun, wenn sie erst mit ihrer Kutsche außer Reichweite waren, und wer konnte ihnen etwas nachweisen? Man sah sich natürlich recht genau die Leute an, die man da fortkutscherte. Mit den Einheimischen konnte man keinen Spuk treiben, aber die Fremden konnte man getrost hochnehmen.

Hatten die Postkutschen mit der Fähre den Atmathstrom überquert, ging der böse Zauber los; dann kam es vor, daß einer dieser zweifelhaften Burschen den bestürzten Reisenden erklärte, daß noch einmal derselbe Betrag gezahlt werden müßte, wenn er weiterfahren sollte. Der verschlagene Lümmel entschloß sich erst dann zur Weiterfahrt, wenn ihm seine Erpressung geglückt war. Oder diese Kutscher hatten mit Inbrunst Vorsorge getroffen, daß unterwegs ein Rad losging. Rad- und ratlos saßen dann die Reisenden da, gequält von der Angst, nicht mehr rechtzeitig die Bahnstation zu erreichen. „Aussteigen!“ hieß es dann — aussteigen und mithelfen! —, der arme Kutscher konnte sich ja nicht allein damit befassen, aber für seine Bereitwilligkeit durfte er ein gutes Trinkgeld fordern. Für Geld und gute Worte konnte er sich schließlich herablassen, mitanzufassen.

Wenn die geschröpften Reisenden dann noch das Pech hatten, mit der dritten Garnitur fahren zu müssen, bei der das rote Plüschpolster durch die schon verstauchte Federung bald hoch, bald tief ging, so gelangten sie fast seekrank nach Heydekrug und erreichten mitunter nicht einmal ihr Ziel, weil der Zug ihnen an der Nase vorüber-sauste. Der so beflissene Kutscher konnte sich zu alledem jedoch nur mit einem hilflosen Achselzucken äußern. Aber es gibt ja eine ausgleichende Gerechtigkeit, und der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. So kamen die „Heldentagen“ dieser jungen Burschen doch allmählich ans Licht, und sie flogen für aiiie Zeiten von ihrem Herrschersitz auf hohem Kutschbock.

Zu besonderen Gelegenheiten konnte man auch privat eine der großen Kutschen oder einen anderen Wagen mieten; für größere Ausflüge gab es aber etwas ganz Besonderes. Da besaß der alte Lorenz ein seltsames Juwel aus grauer Vorzeit, die sogenannte „Journaliere“. Diese Journaliere war ein Wagen von riesenhaften Ausmaßen, der fünf breite Sitze hatte, die hintereinander stufenartig anstiegen, so wie die Reihen eines Theaterranges. Diese Arche konnte nur von vier Pferden in Schwung gehalten werden, und wer einmal Gelegenheit hatte, eine solche Fahrt mitzumachen, dem wird sie sich unauslöschlich eingeprägt haben, besonders, wenn er auf hohem „Olymp“ in der hintersten Reihe thronte.

Die gelben und braunen Postkutschen taten auch im Winter ihren Dienst; nur bei hohem Schnee wurden sie durch Schlitten ersetzt. Kritisch wurden die Fahrten zwischen Heydekrug und Ruß jedoch erst, wenn Eisgang, Schacktarp und Überschwemmung einsetzten; dann wurden die Kutschen in Atmath und Heydekrug stationiert. Zwischen diesen beiden Polen lagen die niedrige und die sogenannte hohe Chaussee. Die niedrige Chaussee war bei schwerem Eisgang oft voller Eistrümmer, die zur Durchfahrt der Kutschen erst weggeräumt werden mußten. Es existierte sogar eine photographische Aufnahme von einer solchen kritischen Fahrt: die Postkutsche zwischen Eisbergen schaukelnd. Während der Überschwemmung wurde die Strecke zwischen den beiden Chausseen mit Kähnen zurückgelegt; auf der hohen Chaussee nahm dann die Kutsche Personen und Postsachen in Empfang. Nicht weniger schwierig, ja gefahrvoll war während des Schacktarps das Übersetzen mit Kähnen auf dem Atmathstrom. Da hatte dann der junge Lorenz, ein breitschultriger, stattlicher Mann, das Kommando. Mit Hilfe starker, wetterfester Männer, alle in hohen Wasserstiefeln, die bis zum Leib reichten, wurde das Eisboot — ein Handkahn mit flachem Boden, der außen mit Eisenschienen versehen war — durch die Schollen geschoben. Sobald der Kahn offenes Wasser erreichte, sprangen die Männer hinein und arbeiteten sich mit Hilfe von Rudern weiter durch das Gemenge von Wasser und Eis, in einem ständigen Wechsel von raus und rein. Da hätten der junge Lorenz und manch einer seiner Männer für unentwegtes Durchhalten eine Medaille verdient. Jedenfalls wird in der Erinnerung mancher alte Russer, der eine solche Stromfahrt mitgemacht hat, mit aller Hochachtung jener Männer gedenken.

An ein ganz besonderes Ereignis wird sich jedenfalls mancher erinnern. Da sah man nämlich eines Tages die größte und beste der alten Postkutschen im Schmuck reicher Blumengewinde ihren gewohnten Reiseweg antreten. Es war dies ihre letzte Fahrt. Ein neuer Zeitabschnitt war angebrochen, das Auto beherrschte die Verkehrsstraßen und nahm den alten Kutschen das Lebensrecht. Es gab auch keine Fähre mehr, sondern eine große eiserne Brücke führte über den Atmathstrom.

Zu guter Letzt erfuhr diese Königin der drei alten Kutschen noch im wahrsten Sinne des Wortes eine tiefe Erniedrigung. Sie wurde nämlich von ihrem hohen Rädergestell gelöst und als Hühnerstall in den Lorenzschen Hof gesetzt. Dort träumte sie über gackernden Hühnern und einem krähen Hahn von der längst verklungenen Musik ihrer rollenden Räder und von den bunten Bildern einer fernen Vergangenheit.

Der Artikel ist im *Ostpreußenblatt*, der heutigen *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, am 29.6.1985 erschienen.